

Eva Szeherová

Von dem "Märchenprinzen" und der ins "Abseits" getriebenen Frau zur echten Gleichberechtigung beider
(Emanzipationsbestrebungen in der Literatur der DDR und der BRD)

Literatur der Frauen besagt zunächst nicht mehr als: von Frauen verfaßt. Es bedeutet aber auch: Frauen betreffend, sie als ihre Sache angehend. Sie unterscheidet sich von dem, was traditionell Frauenroman genannt wird: eine gehoben oder trivial angelegte Sonderproduktion, die von einem weiblichen Publikum aufgenommen wurde, weil sie illusionäre Wunschbilder entwarf. Die realen Erfahrungen von Frauen konnten in solcher Literatur nicht zur Sprache kommen, sie hat die Problemhaftigkeit der Stellung der Frau in der Gesellschaft kaum behandeln können.

Versuche schreibender Frauen reichen weit zurück in die Geschichte. Schon die Dichterin Sappho war eine selbständige, berufstätige Frau, die von der Seherin Cassandra für Jahrtausende verdrängt wurde. Seitdem wurde die Frau für eine längere Zeit nur zum Gegenstand der männlichen Erzählung, zu einer Sache, die man "begehrt, verheiratet, entführt, umkämpft".¹

Und Ch. Wolf behauptet weiter, daß jede Frau, die sich in diesem Jahrtausend gewagt hat, in die vom Männer-Selbstbewußtsein beherrschten Institutionen einzudringen, den Wunsch nach Selbstvernichtung kennenlernen mußte. Sie hilft sich mit dem Schicksal der Heldin des Romans "Malina", wo Ingeborg Bachmann die Frau in der Wand spurlos verschwinden und den Mann gleichgültig sagen läßt: Hier ist keine Frau!, um diese Ansicht zu beweisen.

Entsteht vielleicht hier das Gefühl der geschichtlich bedingten Erniedrigung der Frau, aus der dann einerseits die Überbetonung des Weiblichen als Feminismus und andererseits die Emanzipation als Kampf um die Befreiung aus Abhängigkeit und um Gleichstellung mit dem Mann hervorgeht?

In diesem Sinne, folgend den Versuchen der Feministinnen, zeigt Ingeborg Bachmann, wie hinfällig die Balance sein muß, wo die Frau, beruflich-ökonomisch emanzipiert, doch immer wieder ein Opfer der nach wie vor männlich bestimmten

Verhältnisse wird. Das schmerzvolle Gefühl der Einsamkeit und Kränkung durchzieht ihr Werk, das die Zerstörung weiblicher Subjektivität beklagt und eine menschliche Versöhnung der Geschlechter als märchenhafte Utopie betrachtet. Das Überleben scheint nur durch Rückzug in den Narzißmus, ins krankhafte In-sich-selbst-Verliebt-Sein, in die gewollte Schein-Unempfindlichkeit möglich. In ihren Vorbemerkungen zu den Protokollen schreibt Maxie Wander: "Wir können uns eigentlich nicht wundern, daß in der sozialistischen Gesellschaft Konflikte ans Licht kommen, die jahrzehntelang im Dunklen schmorten und Menschenleben vergifteten. Konflikte werden uns bewußt, wenn wir uns leisten können, sie zu bewältigen. Unsere Lage als Frauen sehen wir differenzierter, seitdem wir Gelegenheit haben, sie zu verändern. Wir suchen nach neuen Lebensweisen, im Privaten, wie in der Gesellschaft."²

Die konkrete Widersprüchlichkeit gesellschaftlicher Entwicklung wird erlebt und gelebt in der individuellen Geschichte. In den Konflikten, die die Individuen im privaten Bereich austragen, weist sich auch Gesellschaftliches aus, "in ihnen wird sinnfällig, wie weit die Menschen die gesellschaftlichen Verhältnisse als die Bedingungen ihres Lebensprozesses beherrschen..."³

In der Literatur der DDR wird das Problem der Emanzipation der Frauen in den Werken von Maxie Wander, Irmtraud Morgner, Christa Wolf, Helga Schubert, Helga Königsdorf, Rosemarie Zeplin und anderen als ein konfliktreiches Ineinanderwirken von sozialen und psychischen Prozessen dargestellt. Ironisch-zugespitzte, ins Extrem getriebene Darstellung von Verhaltensweisen und Situationen stehen neben offenen Aussagen der Frauen von großer Eindringlichkeit und einigen schematischen Darstellungen. Allen Frauengestalten ist gemeinsam, daß ihre Entwicklung durch die Gleichstellung von Mann und Frau im Arbeitsprozeß und im öffentlichen Leben, durch Berufstätigkeit und damit verbundene soziale Anerkennung, durch neue Beziehungen zum Partner und zu den Kindern, durch Freiheit der Entscheidung in der Privatsphäre wesentlich geprägt wurde. Sie sind aber in ihrer Entwicklung an einem Punkt angelangt, der die Suche nach der eigenen Identität, die Bestimmung ihrer Eigenart, ihres spezifischen Vermögens als Frauen für sie zur Lebensnotwendigkeit macht. Diese Suche nach dem eigenen Wert schließt Entwicklung von Selbstbewußtsein als Bedingung ein. Anders verläuft der literarische Prozeß in der BRD. Ab 1973 setzte sich hier eine "zweite Welle" der neuen Frauenliteratur durch, die sich durch einen radikalen Feminismus auszeichnete. Die erstaunliche Expansion der neuen Literatur der Frauen seit Mitte der 60er Jahre in der BRD war im Zusammenhang mit der kritisch progressiven Emanzipationsstimmung jener Zeit zu sehen. Die

Mehrzahl der Autorinnen stand der studentischen Protestbewegung von 1966-69 mindestens nahe. Nach der Zurückdrängung der Opposition wurde der Krankheit des Patriarchats die Diagnose gestellt; die Suche nach der größten Minderheit, nach der neuen (alten?) Weiblichkeit begann. Eine Lösung wurde in dem gewollten Auszug aus der Männergesellschaft gefunden, in der Isolierung. Gewollt wurde aber eine Reform, die die Frauen befreit, die individuelle Selbstfindung, das Ende der weiblichen Stummheit mit sich bringt. Aber dennoch entstand neben dieser Produktion ein neuer Typ weiblicher Literatur: Mütter steigen sich in die schmerzvolle Apotheose einer Weiblichkeit hinein, die manchmal in der Figur der mythischen Gebären, manchmal in der der schrankenlos Liebenden dargestellt wird. Vom modernen Feminismus, der auf persönlicher Freiheit auch durch Pille und Abtreibung besteht, trennt z.B. Karin Struck eine starke Sehnsucht nach Geborgenheit, nach einem Vertrauenkönnen, von der freilich ungewiß bleibt, ob sie der alten oder einer neuen "mütterlichen" Ordnung zustrebt.

In Verena Stefans "Häutungen" (1975) wurden die schmerzhaften Trennungen durchgestanden, die Brücken zur Männerwelt blieben abgebrochen: Menschliche Beziehungen ergeben sich nur unter Frauen, auch in der Liebe von Frau zu Frau. Christa Reinig setzte den Übergang auf die Seite der Frau fort und brachte für Frauen in Deutschland einen Ruf nach "Entmannung" (1977). Aber die allzu einfache Identifikation jedes männlichen Individuums mit dem Patriarchat führte zum Bild des dumpfen, aggressiven Geschlechterkampfes, zum Verzicht auf rational geleitete Konfliktaustragung: Dämonisierung des Gegners, sadomasochistisches Verharren in gewollter Destruktion, Entmannung. Der distanzlose Emotionalismus der Autorinnen bezeugte nur faktische Ohnmacht den Verhältnissen gegenüber: Die Revolte als Hunger nach Wahnsinn ist nur ein Selbstversuch für das Außer-Ich. Auch der Protest der Mütter, die sich vor der Verkrüppelung bewahren wollen, kann zur Liquidation des zu Bewahrenden führen. Die abgelöste Weiblichkeit, die der brutalen Männergesellschaft entgegengesetzt wird, erscheint bei allem entschiedenen Veränderungswillen illusionär-resignativ neben der sozialen Realität. Auch Subjektivität, Emotionalität und größere Ursprünglichkeit werden exklusiv, absolut, zeitlos verstanden, was wiederum von einem romantisch-vitalistischen Irrationalismus zeugt.

Neben diesem separierenden reinen Feminismus bemühten sich einige Autorinnen um den sinnvollen Ausgleich feministischer und sozialreformerischer Forderungen. Der individuellen Ich-Expression stand auch jetzt noch ein tendenziell objektiver Realismus entgegen (Mechtel, Elsner, Taschau). Bei Sigrid Brunk

fand sogar die Alltags- und Arbeitswelt eine detailgenaue Abbildung von bedrückender Authentizität, bei Elisabeth Plessen ("Mitteilung an den Adel", 1976) und B. Schweiger ("Wie kommt das Salz ins Meer", 1977) ist eine Kongruenz des Allgemeinen und Besonderen erreicht: Die Gestalt des Vaters und des Ehemannes werden zugleich als sozialer Rollenträger gesehen, Kritik an ihnen trifft sie und das Milieu. Sonst aber überwiegt faktisches Sicheinrichten in den Widersprüchen (Krechel), Rückzug auf das selbstgenügsame Ich oder die Ausflucht in eine neue Romantik. Eigene Erscheinungen der letzten Jahre deuten an, daß Feminismus wie auch feministisch getönte Gesellschaftskritik kaum mehr zu bemerken sind, es herrscht eine orientierungslose Unsicherheit und Ungewißheit. Die neue Frauenbewegung der letzten Jahre in der BRD ist der Ausdruck eines tiefgreifenden Wertwandels über die Stellung der Frau in der Gesellschaft, im Beruf und in der Familie. Diese feministisch geprägte und besonders von Frauen aus den Mittelschichten getragene Richtung führt alle ökonomischen, politischen, psychologischen und sozialen Erscheinungen der Frauenunterdrückung auf das Verhältnis der Geschlechter zurück. Daraus entsteht eine Gesellschaftstheorie, welche dem Feminismus eine Distanz und sogar eine feindliche Haltung gegenüber der Arbeiterbewegung mitteilt. Dieser Feminismus weist starke Tendenzen des Fernhaltens von den großen gesellschaftlichen Kämpfen auf.

Die Literatur der DDR fördert kritisch den ganzen Emanzipationsprozeß. Emanzipation der Frau kann aber nicht heißen, daß sie es lernt, sich wie die Männer zu verhalten. Ein solcher Versuch führt zu einem Verlust an individueller Substanz, was auch Margot in Wanders "Protokollen" gesteht: "...ich habe alles erreicht. Und jetzt ist es plötzlich aus, jetzt macht es plötzlich keinen Spaß mehr ... Jetzt möchte ich weg von dem Leistungskomplex /.../ Wenn ich nicht arbeite, habe ich nicht das Gefühl, mich selbst zu gestalten, dann bin ich mir selber fremd..."⁴

Emanzipation kann nur dann zu einem Prozeß wirklicher Befreiung werden, wenn Frauen ihre natürlichen Eigenschaften auch in produktiver Tätigkeit bewahren und mit diesen Werten auch Einfluß nehmen auf inhaltliche Änderungen. Ihre Suche nach eigener Identität ist aber mit vielen Problemen verbunden. Dann muß die Frau auf der Suche nach ihrer Identität fragen: "Wo bleibe denn ich eigentlich bei all diesen Geschichten? Was ist denn nun meins? Ich habe so viele Leben kennengelernt, nur meines kenne ich noch immer nicht."⁵ Ihre Identität gewinnt die Frau aber nicht nur durch Überwindung der wirtschaftlichen Abhängigkeit, "Identität ist Resultat individueller Verarbeitung der Strukturen des Lebensprozesses in ihrer Gesamtheit."⁶

Zu dieser öffentlichen Verständigung hat die Literatur der DDR u.a. dadurch beigetragen, daß sie die Frage nach heute wirkenden Männer- und Frauenbildern stellt. Günter de Bruyn z.B. deutet in seinen Frauengestalten (der Elke in den "Märkischen Forschungen", der Irene in "Preisverleihung") ihr Für und Wider, ihre Unentschiedenheit im Kampf für ihre Rechte an, die Wichtigkeit traditioneller weiblicher Eigenschaften der Frau für die Harmonie und Ausgewogenheit: "In ihr ist Ruhe und Fröhlichkeit genug, um anderen davon abzugeben. Darin sieht sie ihre Pflicht, eine die sie erfüllen kann, die sie gern erfüllt."⁷ Der Autor verhindert zugleich durch sprachlich-ironische Distanzierung ein kritikloses Akzeptieren des traditionellen Frauenbildes unter Bedingungen, die für Frauen neue Lebensmöglichkeiten eröffnen: "Was sie ist, ist sie durch Teo. Als Verdienst kann sie sich eigentlich nur anrechnen, zur rechten Zeit ja gesagt zu haben."⁸

Der Eintritt der Frauen in die Geschichte steht synonym für "menschliche Emanzipation", für menschliche Entfaltung, freie Entwicklung des einzelnen, gleich ob Mann oder Frau, auch in dem Roman "Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura" von Irmtraud Morgner. In der Schrift "Die Frau und der Sozialismus" von August Bebel lesen wir, daß alle Frauen ein von der Männerwelt beherrschtes und benachteiligtes Geschlecht sind und daß die Frau sich zusammen mit dem Mann durch die gesellschaftliche Revolution befreien soll. Könnten wir vielleicht hier die ersten Berührungspunkte zwischen bürgerlicher und proletarischer Frauenbewegung feststellen? Obwohl die sozialistische Gesellschaft Wesentliches für die Emanzipation der Frau geleistet hat, gilt Bebel's Zitat auch heute noch. In dem Werk der Irmtraud Morgner finden sich Überlegungen darüber, daß das Problem, wenn Frauen ihren Beruf und dann noch die zweite Schicht erledigen müssen oder in anderen Ländern nur an Haushalt und Kindererziehung gefesselt sind, nicht nur ein Frauenproblem ist. Der Kampf um das, was man Emanzipation der Frauen nennt, ist ein Kampf dafür, daß sie die Möglichkeit bekommen, aus ihrer Privatsphäre herauszutreten, um sich für den Kampf um Frieden und Zukunft einsetzen zu können. Das Problem des Eintritts der Frauen in die Geschichte erscheint in dem Versuch, "den gegenwärtigen Stand der Emanzipation möglichst genau und differenziert zu analysieren und dabei den Kontext zu jahrhundertelanger bestehender Vorgeschichte mit sichtbar zu machen."⁹ Ihre Analyse ist in der Losung zusammengefaßt: "weder patriarchalisch /.../ noch matriarchalisch /.../, sondern menschlich..."¹⁰ Beatriz und Laura im Mittelpunkt des Romans: Das kann auch bedeuten, daß das Verhältnis der Frau zum Mann seine Schlüsselstellung verliert. Das Verhältnis

der Frau zum Mann erscheint gleichrangig neben ihren anderen Lebensbeziehungen, tritt sogar hinter die Beziehung zu Kind und Beruf zurück. In der Beziehung Beatriz - Laura wird das Funktionieren von Solidarität und Gleichheit als Lebensprinzip dargestellt.

Auch die Aussagen zum Stand und zur Perspektive der Emanzipation sind sehr unterschiedlich. Trobadoras Tod signalisiert, daß sie im Roman immer mehr überflüssig geworden war, indem viel von ihr an Laura übergegangen war. Lauras Mutter Olga läßt sich für 300 Jahre einschläfern, bis mehr Gleichberechtigung zu haben ist, als ihr an der Seite ihres Mannes gegönnt wurde. Laura findet in dem jungen Benno durch sein starkes Gefühl für Kinder Harmonie für ein Zusammenleben mit ihm. Sie alle sind in die "Tafelrunde" der Emanzipationsvorkämpfer aufgenommen. Es wird vielfach betont, daß der Eintritt der Frauen in die Geschichte bedeutet, sich zuerst die eigene Natur anzueignen. Dieser Begriff ist auf die psychische und physische Existenz der Frauen im weitesten Sinn zu beziehen, hier ist vor allem die Erotik im weiblichen Leben zu verstehen. Das ist das Feld, auf dem die Trobadora, eine große Liebende, als erfahrene Lehrmeisterin auftritt. Der Roman enthält die verschiedenartigsten Gegenbilder zu den herkömmlichen Bildern, die die Frau in die Rolle der Verführten, Passiven, Verschämten, sexuell Bedürfnislosen drängen. Morgner scheut sich nicht, den Mißbrauch der Frau als Sexualobjekt mit böser Satire darzustellen. Sie stellt damit das Problem des Zusammenhangs zwischen der Vermenschlichung des Menschen und einem freien erotischen Selbstbewußtsein der Frau her. Neue Beziehungen zwischen Frau und Mann sind nur unter Gleichen zu denken, und das bedeutet nicht die Anpassung, sondern "den bereichernden Austausch zwischen unterschiedlichen ebenbürtigen Individuen."¹¹

Die Analyse sozialer Rollenzuweisung und des Rollenverhaltens der Geschlechter ist an vielen Frauengestalten in diesem Werk sichtbar. Vilma Tenners Erfindung der "Leibrede" ist die Reaktion darauf, daß von der Frau meist nur Leidenschaft in der Liebe, ansonsten aber Ausgeglichenheit erwartet wird, während die Männer ihre Berufe mit Fanatismus ausüben dürfen. Die Gestalt der Hilde Felber beweist, welche Kraft es eine Frau kostet, sich in einer leitenden Position zu bewähren. Die Autorin zeigt uns eine Kulturgeschichte des gegenwärtigen Alltags unter dem Aspekt der Geschlechterbeziehungen.

Gisela Elsners Eigenartigkeit als Vertreterin der BRD-Literatur besteht darin, daß sie nicht der Welle folgte, ein klischiertes Bild der Seelensucherin darzustellen. Ihre "empirischen Satiren" verweigern sich dem alten männlichen Erbarmen mit dem Leid der Frauen wie auch dem neuen weiblichen Selbstmitleid.

Ihre Szenen aus dem Privatleben sind zugleich auch Dokumente und Chroniken über die Entwicklung der Bundesrepublik, obwohl es manchmal scheint, daß es nur Momentaufnahmen ohne Gegenwart und Zukunft sind.

In dem Roman "Das Berührungsverbot" (1970) stehen die sexuellen Lockerungsübungen in einer Gruppe von aufstrebenden Angestellten und ihren weiblichen Anhängseln, den Freundesfrauen, im Mittelpunkt. In dieser Aufzeichnung über eine neuerweckte Lebensauffassung, nach der das Genießen als höchstes Gut gilt, und über den Übergang der puritanischen Gesellschaft der 60er Jahre in die permissive zeigen sich die Brüche in der ideologischen Entwicklung der Bundesrepublik. Die Frauen, die Freundinnen, die Freundesfrauen spielen mit, sie passen sich nach wie vor in die passive Rolle des Ewig-Weiblichen, in die veränderten Spielregeln ihrer Männer ein. Das Verbot, erotische Zonen ihres Körpers zu berühren, geht von der späteren Frau Keitel aus. Es spiegelt die Strukturen einer bürgerlichen Ökonomie, in der die Aneignung der Ware nur gegen Bezahlung erlaubt ist. Das weibliche Objekt der männlichen Begierde lebt in der zwiespältigen Situation sich einerseits anbieten, zugleich aber die Kontrolle über den eigenen Körper behalten zu müssen. So beschreibt eigentlich Gisela Elsner nur die erotische Rolle der Frau, aber keine individuelle Person, die in einem gesellschaftlichen Raum als handelnde Person gezeigt würde. Es wird sogar keine Frage nach der Ursache solcher Verhältnisse gestellt. Die Autorin nimmt weder für Frauen noch für Männer Partei, und sie sucht keine weibliche Ästhetik. Ihre Neutralität und Distanz zu den Beziehungen zwischen Frauen und Männern zeigt sich auch in ihren weiteren Werken - "Herr Leiselheimer und weitere Versuche, die Weiblichkeit zu bewältigen" (1973), "Der Punktsieg" (1977), "Die Zerreißprobe" (1983). Im Jahre 1982 erschien ihr Roman "Abseits", der auch ins Slowakische übersetzt wurde. Darin schildert sie mitleidlos und unsentimental, mit den lakonischen Worten der Alltagsprache die dramatische Geschichte einer Frau, die sich aus den Zwängen ihrer kleinbürgerlichen Herkunft nicht zu lösen vermag. Dieser Roman ist bei weitem der realistischste Roman der Autorin: ohne Übersteigerungen ohne karikierendes Verfahren. Er ist von harter Substanz, wirkt durchaus ambivalent, zugleich abstoßend und faszinierend. Die Wirkungen von äußerer Form, innerer Struktur und Sprache auf der einen und von Inhalt, Figuren und Handlung auf der anderen Seite lassen sich so leicht nicht auseinanderhalten. Erzählt wird die Ehe von Lilo Besslein. Durch diese "Madame Bovary von heute", wie die Hauptfigur vom Verlag genannt wurde, gelang es, eine genaue Charakterisierung der degenerierten kleinbürgerlichen, spätkapitalistischen Gesellschaft zu geben. Es ist erstaunlich, wie aktuell das von Elsner weitgehend übernommene

Freionismuster noch immer ist. Sie bestätigt die entsprechenden Zustände in einem jener Wohnsilos aus den frühen 60er Jahren, in einer der vielen Zweieinhalb-Zimmer-Wohnungen der Trabantenstadt Lerchenau. Mit Kamerablick nähert die Beschreibung sich aus der Totalen zunächst dem "knallend azurblauen"¹² Wohnblock und dringt dann in die im "kompromißlos modernen Stil" ausgestattete Wohnung der Besslein ein. Während Flaubert mit seinem Scharfblick die bürgerliche Ehe zersetzend kritisierte, erscheint hier das verpfuschte Leben der Lilo Besslein als Ergebnis der Zwänge einer inhumanen Gesellschaft, die den Menschen isoliert und ohnmächtig macht. Die Personen erscheinen als Produkte ihrer Erziehung und ihrer Umwelt: Dutzendmenschchen ohne Charakter, ohne Individualität, ohne jede Fähigkeit, sich über das Niederdrückende ihrer Lebensbedingungen aus eigener Kraft zu erheben oder etwa gar diese Bedingungen selber entscheidend zu ändern. Hat Gisela Elsner wirklich kein Mitleid übrig für ihre Heldin, dieses Opfer einer Gesellschaft, die jeden, der sich den festgelegten Spielregeln nicht fügt, ins "Abseits" schiebt? Doch, vermutlich schon. Aber sie versucht, das Allgemeine und damit Exemplarische ihrer Hauptfigur zu betonen, um das Typische zu erreichen: in den alkoholseligen Ferien, in den ehelichen Hausszenen, in den verrotteten Künstlerkreisen, wo das Künstlertum vor allem in erotischer Freizügigkeit gesucht wird.

Fast monoton, wie teilnahmslos, doch genau, wendig, rasch die Fakten addierend, konzentriert die Erzählung sich nunmehr auf Lilo Besslein als den Mittelpunkt jener Welt, die zu spiegeln ist. Der Heldin gelingt es nicht, die erdrückend soießbürgerliche Atmosphäre ihrer Ehe zu überwinden. Den Weg zurück ins Elternhaus, das ihr offensteht, wählt Lilo nicht, weil sie mehr ahnt als weiß, daß ihr gerade dort die Selbständigkeit verweigert wurde. Die Heldin ist keine sympatische Figur. Der Leser ergreift nicht automatisch Partei gegen den bornierten Ehemann, dessen bedingte Reflexe sich so zu leeren Riten versteift haben, daß er im Sinne der Wohlerzogenheit keine Fehler mehr hat, der aber seine Frau in den Tod treibt. Lilo ist oberflächlich, flatterhaft, ohne Sinn für ein selbstbewußtes Leben. Sie holt in ihrer Ehe nur das nach, was ihr in ihrer Kindheit versagt wurde; sie tut es fast empfindungslos. Auch ihr Kind empfindet sie als lästige Pflicht. Die Angst vor der Verantwortung treibt sie immer mehr dazu, Beruhigungsmittel zu nehmen, die ihr den Sinn für die Wirklichkeit weiter trüben. Die Klinik, in der sie eine Entziehungskur macht, wird für sie zum Ort, an dem sie ihr Leben verbringen will. Was Lilo Besslein von ihrem literaturhistorischen Vorbild unterscheidet, ist, daß ihre Wunschvorstellungen, ihre Erwartungen noch weit unbestimmter und inhaltsloser sind als einst jene

der Madame Bovary. In dieses Leben, das nur dadurch menschlich genannt werden kann, daß sich ein Schein von Hoffnung erhält, kommt nur ganz am Rande, am Ende, als Lilo B. schon das Gift in der Tasche hat, der Hauch einer anderen Möglichkeit: Die Kollegin in der Apotheke berichtet von einer Gewerkschaftsveranstaltung, vom Eintritt in die Arbeitsorganisation, wo sie das Gefühl von Gemeinschaft, von Solidarität haben könnte. Aber der Hinweis kommt zu spät. Das Schreckliche, das sich in der Lektüre immer mehr verdichtet, ist: Indem man sich in den Verhältnisse wiedererkennt, erkennt man die Macht der Verhältnisse. Alle sind eigentlich unschuldig: die Eltern mit ihrer Aufsteigermentalität, die Schwiegereltern mit ihrer ergebenen Familienbindung an den mittelmäßigen Sohn, der bürokratische, seine Frau durch Akuratesse im Alltag vernichtende Mann, der Schein-Künstler mit seinen Bettfreundinnen, der Student mit seiner Hoffnung auf Glück durch Ehe, egal mit wem, die Freundesfamilie nach gleichem Strickmuster - sie alle sind Opfer der Verhältnisse. Hier spiegelt sich eine Wirklichkeit, von der Frauen in der kapitalistischen Welt umgeben sind: die kleinbürgerliche Hölle starren Sozialdrucks aus Familie, Rollenerwartung, Prestigerücksichten, Beruf, Konsum, ein Inferno, in dem schon immer alles bestimmt ist bis zu den Quadratmetern Rasen, bis zu den Möbelstellplätzen aus diesem oder jenem Programm. Das Ganze ein Alptraum, aus dem sich niemand befreien kann, ein Kreislauf von Absurditäten, in dem kein Lichtstrahl von Protest, Frauenbewegung, ökologischer Revolution fällt. Flaubert hat dem Bürgertum seinen Spiegel am Anfang vorgehalten. Am Ende der Geschichte der Elsner sehen wir die geschminkte Maske des Bürgertums im Zerrspiegel eines Hotel-schranks bei trübem Licht. "Sie war sicher", heißt es am Schluß, "daß ihr das Leben nichts mehr zu bieten hatte, was es lebenswert machte. Sie hatte jegliche Hoffnung auf eine annehmbare Zukunft verloren."¹³

G. Elsner hat eine Geschichte erzählt, die konsequent und unausweichlich auf die Katastrophe zutreibt. Diese Auswegslosigkeit ist es, die den Roman von den Werken der DDR-Literatur unterscheidet. Wohl ist dieses Buch kein Frontalangriff auf eine Gesellschaft, die Menschen wie Lilo Besslein zugrundegehen läßt, aber die in ihm enthaltene Kritik kann doch Gedankenkräfte der Leser mobilisieren: die Kraft, das Geschilderte nicht als Gegebenes hinzunehmen. Aus dem Buch folgt trotzdem eine Konsequenz: die Aufforderung zum Ausbruch aus dem Sozialbann dieser Gesellschaft. Lilos Geschichte ist ein Produkt der zunehmenden Inhaltslosigkeit kleinbürgerlicher Existenz heute. "Der Schlüssel zur Wirklichkeit ist von Flaubert. Die Wirklichkeit, die bedrückend zur Erscheinung kommt, aber ist von heute."¹⁴

Dem wichtigen Thema der Emanzipation verschrieben, gestaltet Rosemarie Zeplin intellektuelle Physiognomien von Frauen in der sozialistischen "Männergesellschaft". In "Schattenriß eines Liebhabers" befindet sich die junge Studentin auf der Suche nach Zärtlichkeit und stößt dabei auf einen Mann, der im Alter ihres Vaters ist. Sie verfällt ihm in vieler Hinsicht: Er verkörpert ihre geheimen Wünsche im Bild des erfahrenen Mannes, der sowohl in der Privatsphäre als auch im Beruf allen Anforderungen entspricht. Der ersehnte Mann entpuppt sich aber als ein Spießbürger: Ihm schien die Welt von Anette nur eine enge Provinz zu sein, und er vermag nicht von seinen eingelebten Gewohnheiten Abschied zu nehmen (er erinnert uns an den Hans Erp in "Buridans Esel"). Und so übertritt Anette die Schwelle der Lebensreife mit seelischen Verletzungen. Der Autorin gelang es, in den Beziehungen eine Notwendigkeit zu entdecken: Anette wollte von ihrem Geliebten mehr, als er fähig war zu geben. Ihre Vorstellungen vom vollkommenen Mann hat sie nicht in das alltägliche Leben einpassen können, weil ihr "Märchenorinz" das Glück im wirklichen Leben nicht brachte. Sie ist verzweifelt, als sie entdeckt, daß sie die Regeln und Bedingungen der Liebe nur erträumt hatte, daß sie von dem Leben, das er ohne sie führte, keine Ahnung besaß. Sie ist enttäuscht, weil sie den Fremden am Telefon nicht mit der erträumten Gestalt vereinbaren kann. Solche Überraschung bereitete ihr "das Stachelkleid gediegener Grammatik"¹⁵ um alles von ihm Mitgeteilte. Sie scheitert an ihren Versuchen, ihn zu ändern; ist sie nach dem ersten harten Schlag ohnmächtig, dann widersetzt sie sich doch seinen Vorstellungen der emanzipierten Frau. Pilgram vermochte nicht über seinen Schatten zu springen, und Anette konnte und wollte nicht in seinem Schattenriß leben. Sie wurde von ihrem Geliebten nicht erkannt, nicht akzeptiert als Frau, als Mensch. Wenn sie anfangs ihre emanzipierenden Versuche aufgibt, ein "Schatten von Schattenrissen" bleibt, eine Frau ohne Eigenschaften, dauert es nur kurz - sie findet wieder zurück, mit der schmerzhaften Erfahrung, daß sie einen Mann nicht von seinen beruflichen Pflichten weglocken darf. Die Frauengestalten von R. Zeplin bemühen sich, die Männer von ihren gesellschaftlichen Pflichten abzulenken und sie mehr für das Familienleben zu gewinnen. Sie scheitern aber an solchen Versuchen, sie können zwar die Liebe ihrer Partner erringen, aber zu erreichen, daß sie dabei anerkannt werden, vermögen sie kaum. Also verlieren sie letzten Endes den Mut zur Einübung der Emanzipation. Weil solche Resignation nicht als typisch dargestellt wird, wollen wir glauben, daß sie nur vorläufig ist. Eine neue, selbstbewußte Anette wird in dem Buch "Der Tod des Märchenprinzen"

(1980) von der damals 25jährigen Hamburger Studentin Svende Merian zur Heldin gemacht. Die Autorin erzählt die Geschichte einer "Beziehung" - was ein Schlüsselwort der neuen Sprache der Seele in der BRD ist. Jedermann hat Beziehungsprobleme, ist unvernünftig, sich "kommunikativ zu integrieren". In dieser Sprache, die aus den therapeutischen Selbsterfahrungsgruppen stammt, verständigt man sich über die Irritationen der Intimität. Beziehungen werden aufgenommen, unterhalten, gestört und abgebrochen - vor allem aber werden sie diskutiert. Sucht hier in einer neuen Sprache ein verändertes Bewußtsein nach Ausdruck? Wenn das Problem benannt und die Ängste bearbeitet werden - dann befreien sich die Partner. Wenn aber die Identität des Menschen nicht bewahrt wird, schlägt der Wunsch nach Glaubwürdigkeit bei der Darstellung der eigenen Gefühle zwangsläufig in Terror um. Wie eine solche Gefühlsinquisition ablaufen kann, das läßt sich in Svende Merians autobiographischem Bericht nachlesen. Ganz unromantisch findet Svende ihren Märchenprinzen über eine Kontaktanzeige in einem Hamburger Stadtmagazin: "Linke Frau, 24, möchte gerne unmännliche Männer, gerne jünger, kennenlernen."¹⁶ Mit einem Gedicht meldet sich Arne, 26 Jahre, autonomer Anti-AKW-Kämpfer. Nach zwei traumhaften Wochen häufen sich die Situationen, in denen Arne gemeinsam Erlebtes "anders" sieht. Svende ist irritiert, frustriert, fühlt sich in ihrer Zuneigung zurückgewiesen. Svende Merian hat ein Thema behandelt, das viele Frauen angeht: Das Bild, den Traum, die Illusion des "Märchenprinzen", der eines Tages plötzlich da ist. Wunschbilder, die sich, auf wirkliche Menschen bezogen, als erdrückende Klischees erweisen. Arne, ständig angesprochen auf das Wunschbild der Frau, kann sich nur entziehen. Andererseits hat die Frau bestimmte und berechnete Erwartungen an den Mann, die auf Grund seiner offensichtlichen Kommunikationsfähigkeit - sobald er selbst mit seinen Ansichten, seinem Verhalten auf dem Prüfstein steht - ins Aus laufen ...

Es ist ein Erlebnisbericht von enttäuschter Liebe, von Sehnsucht nach erfüllter Liebe. Aus dem, der für die Autorin wie ein Märchenprinz auftrat, entwickelt sich ein Frauenfeind.

Die Heldin ist eine Studentin, die weiß, daß politische Praxis da anfangen könnte, wo es sie wirklich interessiert. Neben die Authentizität in der Wiedergabe unentschiedener und diffuser Empfindungen und Überlegungen treten auch verschiedene wichtige soziale Elemente, so etwa grundsätzliche Fragen der Frauenbewegung und der Initiativen gegen die Atomgefahr, ins Bild. Der Leser ist geneigt, dem Satz der Autorin Glauben zu schenken: "Mein Buch ist meine politische Arbeit".¹⁷ Es geht ganz offensichtlich um Ansätze für eine gelebte,

nicht bloß proklamierte Emanzipation der Frau.

Vergeblich versucht "Frau" sich ihren Anfangseindruck zu erhalten oder wiederherzustellen; alle Diskussionen bringen keinen Nutzen, sie verfällt sogar der Spontaneität und versieht das Wohnfenster des einst verehrten Prinzen mit der Aufschrift: Auch hier wohnt ein Frauenfeind.

Nach dieser Aktion gibt es zwar Bemühungen, Arne trotz allem zu verstehen, ihn, den die Autorin als "Schwein" bezeichnet hat, doch eher als ein "armes Schwein" zu verstehen, aber die wechselseitige Blockade wird nicht mehr durchbrochen, es bleibt bei der Trennung. Die ungeschminkte Schreibweise verschont weder Arne noch die Erzählerin, der Text erscheint als authentisches Dokument für die Denk- und Fühlweise der Generation unter 30.

Was negativ erscheint, ist die Tatsache, daß sich die Autorin zwar als "politische Frau" versteht und Wert auf ihre Arbeit in Frauengruppen legt; wenn aber das in diesem Buch beschriebene Vermögen, eine Beziehung herzustellen und aufrechtzuerhalten, repräsentativ sein sollte für die Art und Weise, wie "Frau" es derzeit macht, dann ist "Der Tod des Märchenprinzen" auch das Dokument einer deprimierenden Entwicklung. Die Autorin, die nicht müde wird, ihren Arne zu beschimpfen, von ihm zu behaupten, daß er an ihr "als Persönlichkeit" keinerlei Interesse gezeigt habe, diese Frau schildert zugleich mit großer Offenheit, wie wenig sie selber Interesse an Arne hatte, an diesem Arne als Person. Sie stilisiert ihn vom ersten Moment an zum "Märchenprinzen" empor und wundert sich dann, wenn er keiner ist. Damit bestätigt sich also, daß man ein Bewußtsein nur aus dem Sein begreifen kann, und dieses Sein ist vor allem sozial determiniert. Der bekannte deutsche Innerlichkeits-Idealismus beherrscht, so scheint es, auch noch die neuesten Bewegungen der Frauen. Hier jedenfalls (die Autorin berät sich mit Frauengruppen) ist das immer noch diese uralte Trotzköpfchen-Romantik, die ihren Herrn so zurechtträumt, wie sie ihn gern haben würde, um nach den Enttäuschungen auch die Depression auszukosten - statt nüchtern nach dem Grund zu fragen, nach den Bedingungen, unter denen sich solche Typen entwickeln können.

Die ersten Schwierigkeiten ergeben sich, als Svende von Arne ein Mitdenken, eine Mitverantwortung fordert. Er zieht sich aber immer mehr zurück, es scheint, als sei er Svende nicht gewachsen. Mitunter empfindet man beim Lesen sogar Sympathien mit dem in die Ecke getriebenen Mann. Denn Svende führt uns präzise vor Augen, wieviel "männliches Gehabe hinter der sanften Fassade steckt".¹⁸ Aber Svende entlarvt ihn immer mehr, und am Ende kommt sie auf ein paar für die Frauen entscheidende Sätze: "Es gibt keine große Liebe. Das einzige, was

es gibt, ist die Ideologie, die uns eingehämmert wird, damit wir dasitzen und auf den Märchenprinzen warten, damit wir nicht auf die Idee kommen, unser Leben in die eigenen Hände zu nehmen."¹⁹

Svende beschließt ihr Buch, in ihr selbst ist jedoch eine große Veränderung eingetreten, sie hat ihren Märchenprinzen begraben. So hat sie Boden unter den Füßen gewonnen. Sie braucht keinen Märchenprinzen mehr. "Ich gehe meinen Weg, werde nicht mehr stehenbleiben, um auf einen Märchenprinzen zu warten."²⁰

Bei der Heldin werden Lebenserwartungen und Ansprüche nicht an gesellschaftlichen Verhältnissen festgemacht. Die Enttäuschung, die sich einstellt, weil kein konkretes Individuum einem Idealbild entsprechen kann, wird als privater Konflikt, als individuelles Versagen erlebt. Der Schein, daß die private Sphäre der Lebensbereich sei, in welchem die Individuen ganz sie selbst sein können, findet seine Ergänzung und Korrektur darin, daß Individuelles zur Konfliktsache wird. Die Personalisierung von sozialen Verhältnissen verhindert, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse, die den Hintergrund für die individuellen Konflikte bilden, durchschaut werden.

Varianten des radikalen Feminismus, die Emanzipation der Frau als Kampf ohne und gegen die Männer zu verstehen, sind nicht das Entscheidende für die Bewältigung dieser Probleme. Das Problem der Herstellung neuer menschlicher Beziehungen kann nicht gelöst werden, indem sich die Frauen von der Unterdrückung dadurch befreien, daß sie die Männer "entmannen". Die Suche nach neuen Lebensformen kann auch individuell nur erfolgreich sein, wenn in den gegenwärtig praktizierten und möglichen Formen der Geschlechterbeziehungen diejenigen Elemente aufgespürt werden, die am meisten gesellschaftlichen und kulturellen (individuellen) Fortschritt befördern.

Wie anders läßt Christa Wolf in ihrer Erzählung "Kassandra" vor allem Frauen über die Frage nach einem würdigen Leben nachdenken! Die Welt der Könige und Kriege, so zeigt die Erzählung, war eine vom Manne bestimmte Welt. Gier nach Besitz, Kampf um Macht dominieren darin. Ihre Frauen Penthesilea, Hekabe, Kassandra, Ariska, Klytaimnestra verkörpern die Frauengestalten, deren Schicksal vorformt, was dann, über 2 000 Jahre lang, den Frauen geschehen soll: daß sie zum Objekt gemacht werden. Kassandra aber wehrt sich gegen dieses Los; und die Weise, wie sie mit Schmerz umgehen lernt, auf diesem Weg zur Subjektwerdung, darin liegt ihre Zeitgenossenschaft. Sie ist nicht nur Seherin, sie ist auch eine Frau. Die Frau als Hoffnung, die die Sehnsucht der Frauen am Ida-Berg, ein neues Leben zu versuchen, als Botschaft von einer Möglichkeit weitergeben muß. Sie ging auch deshalb nicht mit ihrem Geliebten fort. Sie wußte

auch, Aineas würde sie nicht bewahren können. Als Fürst würde ihm erneut das Gesetz der Welt der Männer aufgezwungen werden; Kassandras Geliebter erscheint aber neben anderen aggressiven männlichen Figuren als ein Märchenprinz - durch seine unheldischen, liebesfähigen Taten, durch Eigenschaften wie Phantasie, Klugheit, Sensibilität und Güte gerät er mehr und mehr zur Wunschprojektion der Kassandra-Figur. Christa Wolf glaubt, in den menschlichen Möglichkeiten, die der Frau eigen sind, jene Kraft entdeckt zu haben.

In dem Maße, in dem die soziale Gleichberechtigung der Frau die hergebrachte Männerherrschaft destruiert, wird das bislang sozial unterdrückte Geschlecht seine Interessen als eigene und als gesellschaftlich allgemeine vorbringen müssen.

Ist das ein Schwachpunkt in der Bestimmung der historischen Rolle der Frau, daß für Christa Wolf der entscheidende Einschnitt der Menschheitsgeschichte die Ablösung des Matriarchats ist, in dem sie einen paradiesischen Urzustand vermutet? H.G. Werner meint, daß "jenes matriarchalische Paradies wohl nur die ideologische Entsprechung eines feministischen Arkadien ist. Christa Wolfs Annahme eines gelobten Landes der Frau ist von Belang, weil sie ihr den theoretischen Boden für eine biologisch verwurzelte Konfrontation von Frauen- und Männerwelt gibt."²¹

Indem Christa Wolf ihr Ideal durch die Utopie einer urgeschichtlichen Frauenwelt fundiert, bezieht sie das Wissen der Frau auf einen unentfremdeten Naturzustand, dessen kulturelle Möglichkeiten sie wiederum nur in sich selbst entwickeln kann. So versucht sie, Subjektivität und Weltzustand in eins zu bringen. Auch Elfriede Brüning nimmt das Thema der Persönlichkeitsentfaltung und der Glücksuche der Frau im Sozialismus auf. Sie gestaltet die Widersprüche, mit denen die gesellschaftlich aktive Frau zu ringen hat, wenn sie ihren berechtigten Anspruch auf Selbstverwirklichung im Beruf und Familie durchsetzen will. Das tiefe Mißtrauen der Johanna (in "Partnerinnen") gegen Berichte über Frauen, die angeblich alles zusammen spielend bewältigen, entspricht der Autorenmeinung. Diese Konflikte gestaltet sie historisch konkret, genau, unbeschönigt, aber als lösbar. Es scheint übrigens, daß die Frauen weit interessantere Themen bewältigen. Sie haben etwas zu sagen, und selbstbewußt melden sie sich zu Wort. Aber in keinem der Bücher ist eigentlicher Feminismus zu entdecken. Die Frauen wissen sehr genau, daß sie ihre Gleichberechtigung - nicht nur im Beruf, sondern auch zu Hause - nur mit dem Mann zusammen erreichen können. Aus eigenen Erfahrungen wissen wir, es gibt keine Superfrauen, sie sind nur Wunschbilder. Die Sechzigjährige in "Erzählungen" von E. Brüning sagt offen: "Eins kann man

nur, entweder Zeitungen machen oder Kinder erziehen". Beides kann nicht gleichzeitig gemacht werden. Eins muß zeitweilig hinter dem anderen zurückstehen, und das sind leider meist die Kinder. E. Brüning schreibt aus eindeutig weiblicher Sicht über objektive und subjektive Erschwernisse für die allseitige Emanzipation der Frau in der sozialistischen Gesellschaft. Sie ist trotz der ungelösten Fragen frei von resignierenden oder pessimistischen Stimmungen. Sie versteht und gestaltet die Gleichberechtigung als historische Errungenschaft. "Meist verläuft ein Leben anders, als man es sich erträumte. Aber wir sollten über den Träumen nicht die realen Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung vergessen, die uns die sozialistische Wirklichkeit täglich bietet."²² Unterschiedliche Emanzipationsbestrebungen in der Literatur der DDR und BRD vermindern keineswegs die Aktualität dieses Themas in unserer Zeit. Lassen wir in unserem Namen Imtraud Morgner sagen: "Emanzipation (nicht nur der Frau) ist kein Kampagnethema, sondern - nach K. Marx - ein Epochenproblem."²³

Anmerkungen

- 1 Wolf, Ch.: Cassandra. Berlin und Weimar 1984, S. 188.
- 2 Wander, M.: Guten Morgen du Schöne. Berlin 1981, S. 7.
- 3 Dölling, I.: Zur kulturtheoretischen Analyse von Geschlechterbeziehungen. Weimarer Beiträge 1/1980, S. 59.
- 4 siehe Anm. 2, S. 265.
- 5 Ebda, S. 62.
- 6 siehe Anm. 3, S. 73.
- 7 Bruyn, G. de: Preisverleihung. Halle 1972, S. 29.
- 8 Ebda
- 9 Kaufmann, E., in: Weimarer Beiträge 9/1974, S. 1497.
- 10 Ebda, S. 1522.
- 11 Ebda, S. 1525.
- 12 Elsner, G.: Abseits. Reinsbeck b. Hamburg 1982, S. 5.
- 13 Ebda, S. 225.
- 14 Vormweg, H., in: Süddeutsche Zeitung vom 1.4.1982.
- 15 Zeplin, R.: Schattenriß eines Liebhabers. Berlin und Weimar 1981, S. 40.
- 16 Merian, S.: Der Tod des Märchenprinzen. Hamburg 1980, S. 7.
- 17 Ebda, S. 324.
- 18 Ebda
- 19 Ebda, S. 201.
- 20 Ebda, S. 329.
- 21 Werner, H.G., in: Weimarer Beiträge 8/1984, S. 1378.
- 22 Brüning, E., ebda, S. 625.
- 23 Morgner, J., in: Weimarer Beiträge 9/1984, S. 1502.

Peter Moerke

Zur Darstellung des Verhältnisses Mensch - Umwelt in
einigen Werken der neueren DDR-Literatur

Dieser Beitrag befaßt sich mit einigen Werken der DDR-Literatur, deren Handlung im dörflichen Bereich angesiedelt ist. Die Literatur des letzten Jahrzehnts macht deutlich - und das in recht starkem Maß -, daß das Dorf als literarischer Stoffbereich aufgegriffen wird, um an ihm große Lebensfragen sichtbar zu machen. Trotz beträchtlicher Veränderungen, die sich auf dem Dorf in den letzten Jahrzehnten vollzogen haben, ist seine Überschaubarkeit erhalten geblieben. Das Dorf gilt als Kleinformat eines gesellschaftlichen Organismus, das gerade in seiner Verkleinerung die Widersprüche besonders deutlich sichtbar werden läßt.

Für die Schriftsteller und die Literatur der Sowjetunion hat Valentin Rasputin festgestellt, daß "das dörfliche Milieu insofern von Vorteil (ist), als die Menschen dort ein beständigeres Leben führen, nicht so unruhig wie in den Städten. Deshalb erhalten sich hier traditionell wertvolle Eigenschaften länger. Auch die Bindung zur Natur ist m.E. ein wesentlicher Faktor dafür."¹

Die Literatur der DDR hat sich in diesem Bereich den sog. "kleinen Gegenständen" zugewandt. Das meint nicht "kleine Dimension" oder "Provinzialismus", sondern Veränderungen, die der einzelne erlebt, der bereits im Sozialismus angekommen ist. Zumeist ist da die Rede von ganz persönlichen Erlebnissen, Erfahrungen, Erkenntnissen, Eindrücken.

1975 wurde am Volkstheater Rostock ein Stück von Claus HAMMEL aufgeführt, das lebhaft Debatten hervorrief: "Rom oder Die zweite Erschaffung der Welt". Dieses neue Rom bei Hammel, die "Neustadt ... entsteht in einem Dreiviertelkreis um das alte Zentrum ... Das Wohnviertel ... samt Schule, Kindergarten, Krippe und Krankenhaus zieht sich teils am Sonnenberg hin und ist teils an seinem Südhang hinaufgestaffelt ... Das Geschäfts- und Verwaltungsviertel kommt wegen des Verkehrs und auch aus ästhetischen Erwägungen in die Ebene. Geplant sind ein Bürohochhaus, in Erweiterung der Kaufhalle ein Warenhaus, ein Dienst-